

Heimliche Leute.

Hierzu das Gedicht auf Seite 2.



Heimliche Ernte.

Jetzt schickt die Sonne Tag für Tag
Ihre schärfsten, heißesten Flammenpfeile,
Das Korn soll sich sonnen, soviel es mag,
Denn die Ähren rufen: „Wir haben Eile!
Reif wollen wir werden — die Ernte kommt bald —
Wir wollen uns schwer im Winde wiegen,
Zu lange war es uns feucht und kalt,
In goldenen Garben wollen wir liegen!"
Und die Sonne freut sich und macht es gut,
Und die Menschen sehn schon die Ernte im Hause.
Sie ahnen nichts von der heimlichen Brut,
Die teilnimmt am köstlichen Ernteschmause.
Da wispern die Mäuschen und turnen empor
An der schlanken Ähre — gedeckt sind die Tische,
Kornzwerglein tafeln in lustigem Chor,
Früchte gibt's reichlich, saftige, frische!
Doch nachts, wenn in Schlummer liegt groß und klein,
Dann halten am Boden sie bunte Feste —
Dann tanzen sie fröhlichen Ringelreihn —
Das Feld wird lebendig und faßt kaum die Gäste.
Klingt morgens die Sense, verschwinden sie all,
Ein jedes mit seinem Vorratspaketchen,
Und sprechen noch lange vom Ernteball
Wo der Heinzelmann tanzte mit Mäuslein Gretchen.



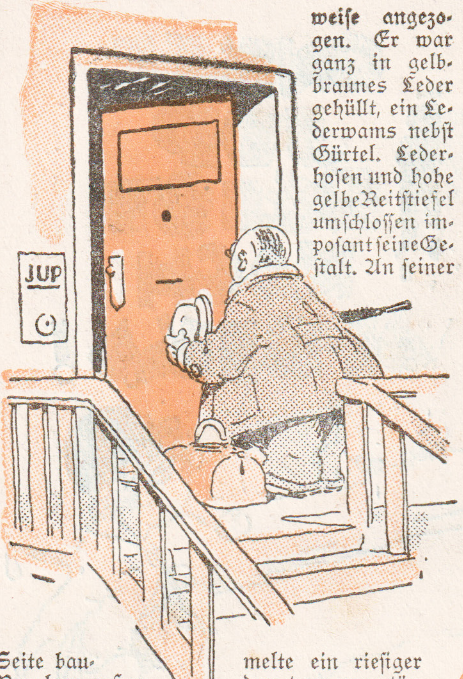
(2. Fortsetzung.)

Herr Bollentien hatte sich jedoch schon erhoben und hinkte ihm entgegen. Ach, wie sah der arme Bollentien aus! Seine Nase hatte das Meiste abbekommen, sie war dick geschwollen, und sehen konnte er auch kaum, da sich in seinen Augen eine ganz erhebliche Portion Sand angesammelt hatte. Schnaubend und pustend, ein Bild des Jammers, streckte er Jup seine Hand entgegen, aber aus seinen Augen tropften Tränen der Rührung, und er erklärte mit heiserer Stimme: „Herr Jup, dies hätte mein Untergang sein können, aber selbst, wenn ich auf der Stelle hier mein Leben gelassen hätte, wäre es mir doch nicht leid gewesen; denn einen solchen Lassowurf habe ich seit den Tagen des Häuptlings „Schwarzer Geier" nicht mehr erlebt. Dies war eine Meisterleistung, die mit meiner geschwollenen Nase und mit meinem zerbeulten Knie nur gering bezahlt ist. Heil Jup! Sie werden der berühmteste Lassowerfer der Welt werden und mit ihren Taten die neue und die alte Welt erfüllen!"



Endlich kam der Tag, an dem Jup von sich selbst sagen konnte: „Ich bin fix und fertig", und wenn e r es sagte, dann mußte es ja auch wirklich stimmen. Die Abreise der „Aurora" war für den nächsten Sonntag festgesetzt. Jup war natürlich über alles genau unterrichtet, da er während der ganzen Zeit in schriftlicher Verbindung mit den Expeditionsmitgliedern gestanden hatte.

Am Freitag morgen klingelte es bei Jups, und vor der Tür stand ein kleiner, ziemlich korpulenter Herr mit einer goldenen Brille auf der Nase und einer großen gestickten Reisetasche in der Hand, auf der die tröstlichen Worte „Glückliche Reise" prangten. Er stellte sich als der Geograph Dr. Lämmle vor, der gekommen war, um den Expeditionsleiter persönlich abzuholen. Rührend war die Begegnung zwischen den beiden Männern. Der kleine Lämmle faßte Jup an beiden Händen und drückte sie in tiefster Bewegung. Voll Bewunderung schaute er Onkel Jup in die Augen. Und das war sehr begreiflich! Denn Jup hatte gerade an diesem Morgen seinen vollen Ausrüstungsstaat wieder einmal probe-



weise angezogen. Er war ganz in gelbbraunes Leder gehüllt, ein Lederwams nebst Gürtel. Lederhosen und hohe gelbe Reitstiefel umschlossen imposant seine Gestalt. An seiner Seite baumelte ein riesiger Revolver, außerdem trug er natürlich nach echter, alter Trapper- und Jägerweise einen Patronengürtel, dessen Inhalt ausgereicht hätte, einen ganzen Zoologischen Garten voller Raubtiere zu verwüsten. Nur von einem hatte sich Jup nicht getrennt, nämlich von seinem steifen, schwarzen Hut. Er hatte geschworen, daß diese Kopfbedeckung ihn mit nach Afrika begleiten und auch im wildesten Kampf nicht von seinem Haupte weichen solle.

„So und nicht anders", sagte Lämmle begeistert, „habe ich Sie mir vorgestellt. Gestatten Sie mir, Ihnen meine Glückwünsche über Ihr Aussehen auszusprechen und Ihnen gleichzeitig die Grüße unserer Expeditionsmitglieder zu überbringen, die sich bereits an Bord der „Aurora" befinden und in fieberhafter Spannung Ihre Ankunft erwarten."

Gerührt schloß Onkel Jup den famosen Dr. Lämmle in die Arme und Tante Jup raste sofort in die Küche, um einen extra starken Kaffee zu bereiten. Dann nahmen die beiden Herren Platz, um sich in ein ernsthaftes Gespräch über die Aufgaben der Expedition zu vertiefen. Jup rauchte eine Stummelpfeife nach der andern und Dr. Lämmle unzählige Zigaretten, bis das Zimmer schließlich dermaßen blau war, daß die beiden nur noch wie Schatten in einer dicken Nebelwolke zu erkennen waren.



Lämmle wohnte natürlich bei Jup, bis er reisefertig war. Endlich war der große Morgen gekommen! Jup hatte sich bereits von den Mitgliedern der Redaktion in rührendster Weise verabschiedet und fuhr nun mit dem Geographen und natürlich begleitet von Tante Jup und Hans und Lottchen zum Bahnhof. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er dort die gesamte Redaktion und sogar die Redaktionssekretärin auf dem Bahnsteig in voller Reise-Ausrüstung versammelt fand. Sie schwenkten die Hüte und riefen wie ein Mann: „Wir kommen bis Bremen mit und begleiten Sie aufs Schiff — wir können uns hier noch nicht von Ihnen trennen und müssen doch sehen, wie Sie in See stechen!"

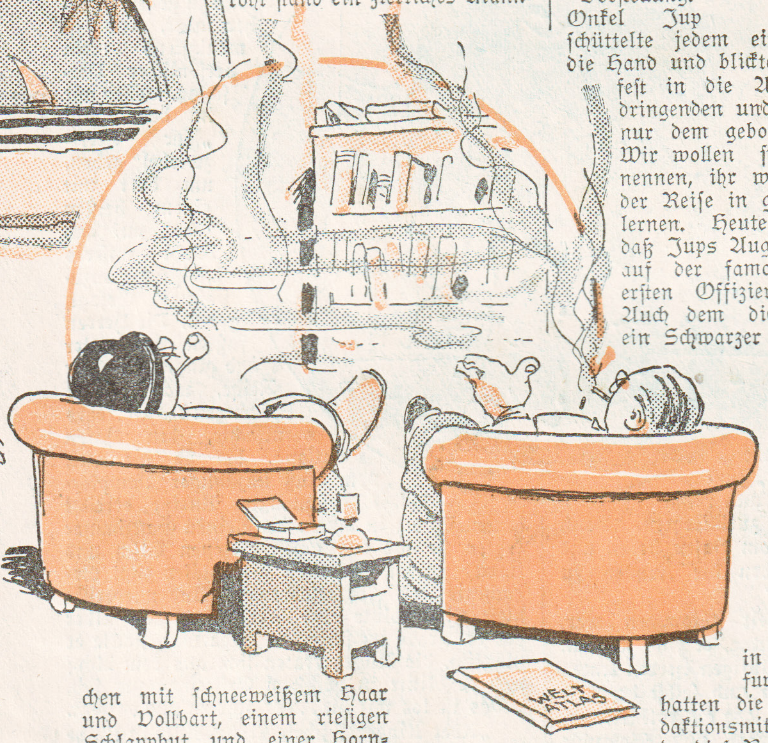


Jup traten die Tränen in die Augen über diesen Liebesbeweis, aber dann nahm er die Pfeife aus dem Munde und sagte: „Aber Kinder, das ist ja prachtvoll, nur bin ich in großer Sorge, was inzwischen aus unserer Redaktion werden soll!"

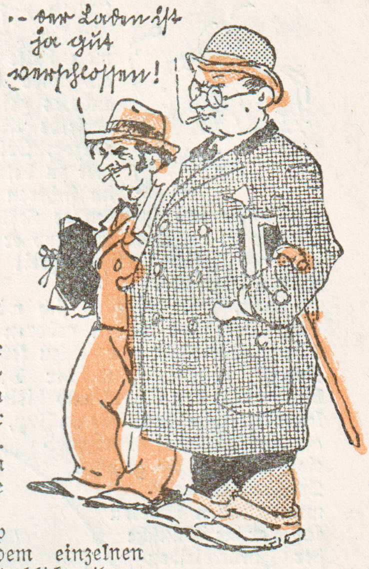
„Das macht gar nichts," sagte der Dichter Lindenblüte mit einer leichtfertigen Handbewegung, „einen Tag wird es schon gehen und wir haben ja außerdem fest zugeschlossen."

Darauf ließ sich natürlich wenig erwidern und so kam es, daß die ganze Gesellschaft in vergnügtester Stimmung nach Bremen abdampfte. Auf dem Bahnhof in Bremen wurden sie bereits erwartet, und zwar von dem Kapitän der „Aurora", Herrn John Bösekohl, einem Seebären von der waschechtesten Sorte mit kupferrotem Gesicht und zwei Augen von einem so intensiven Blau, wie es das Meer nur bei schönstem Sommerwetter zeigt. Bösekohl trug außerdem einen dicken blonden Schnurrbart, der sich ziemlich wild emporsträubte, aber die Gutmütigkeit des Mannes trotzdem nicht verbergen konnte. Neben Bösekohl stand ein zierliches Männchen mit schneeweißem Haar und Vollbart, einem riesigen Schlapphut und einer Hornbrille. Dies war der Zoologe Dr. Leguan, der ebenfalls die Expedition begleitete. Lämmle machte Jup mit den beiden Herren in feierlicher Form bekannt; sie schüttelten sich minutenlang die Hände und schienen von dem Eindruck, den sie aufeinander machten, in höchstem Maße zufrieden zu sein.



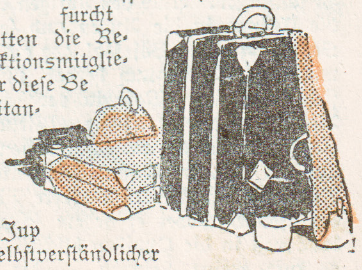


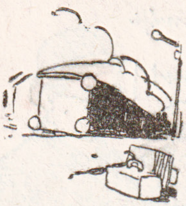
In zwei Wagen fuhr man sofort zum Hafen. Ihr könnt euch denken, wie neugierig Jup auf das Schiff war, das nun für lange Zeit seine Heimat werden sollte. Die ganze Gesellschaft ging sofort an Bord, wo die Schiffsmannschaft sich in einer Reihe aufgestellt hatte, um ihren Führer zu erwarten. Der Kapitän übernahm die Vorstellung. Onkel Jup schüttelte jedem einzelnen die Hand und blickte ihnen fest in die Augen, in jener durchdringenden und energischen Art, wie sie nur dem geborenen Führer eigen ist. Wir wollen sie nicht alle zusammen nennen, ihr werdet sie schon im Laufe der Reise in genügendem Maße kennen lernen. Heute wollen wir nur sagen, daß Jups Augen mit besonderer Freude auf der famosen Seemannsgestalt des ersten Offiziers, Fritz Peters, ruhten. Auch dem dicken Koch, der übrigens ein Schwarzer war und dessen Vorname Sam lautete, während der Familienname im Dunkeln blieb, schenkte Jup wohlwollende Aufmerksamkeit, da er sich stets für die Küche interessiert hatte. Und schließlich streichelte er den blonden Schopf des Schiffsjungen Sepp, der sich mit großem Respekt vor Jup verneigte.



Staunend und in tiefster Ehrfurcht hatten die Redaktionsmitglieder diese Begrüßung mitangesehen. Nie hätten sie gedacht, daß Onkel Jup sich mit so selbstverständlicher

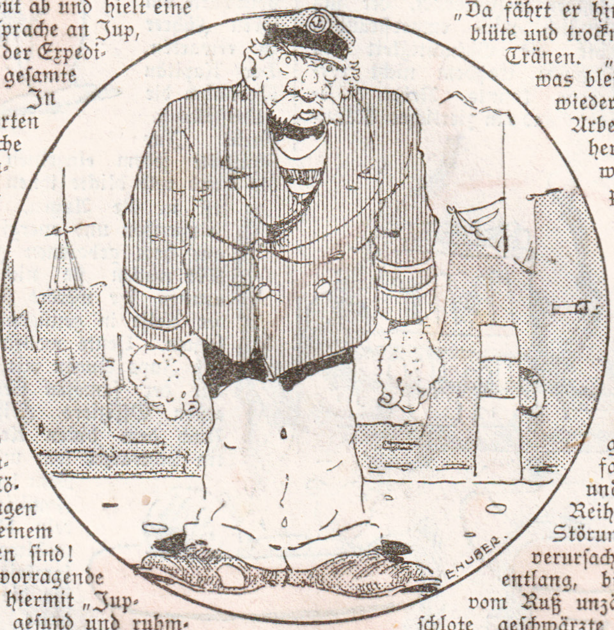
EMERICH HUBER





Würde auf den Schiffsplanken bewegen könnte; man hatte den Eindruck, als habe er nie etwas anderes getan. War das derselbe Mann, der es vorzog, Skilauf im Zimmer zu betreiben und sich im sicheren Lehnstuhl nur mit Hilfe von spannender Lektüre in fremde Länder zu versetzen, während er die manchmal allzu gefährliche Reisetätigkeit lieber anderen Leuten überließ?

Nein, jetzt stellte es sich wirklich heraus: Jup war zum Helden geboren und er hatte bisher sein Licht nur allzu sehr unter den Scheffel gestellt. Und der Dichter Lindenblüte nahm den Hut ab und hielt eine letzte feierliche Ansprache an Jup, an die Mitglieder der Expedition und an die gesamte Schiffsbesatzung. In wundervollen Worten faßte er die Wünsche der Zurückbleibenden zusammen. „Möge Jup“, dies waren Lindenblütes eigene Worte, „an der Spitze der tapferen Männer, die wir hier um uns versammelt sehen, bis in die fernsten und womöglich gänzlich unerforschten Länder vordringen! Möge er Entdeckungen machen, die noch keinem Menschen gelungen sind! Möchte diese hervorragende Expedition, die ich hiermit „Jup-Expedition“ taufe, gesund und ruhmgekrönt in die Heimat zurückkehren. Dann werden wir hier wieder am Hafen stehen und von allen Schiffen werden die Fahnen zu ihrer Begrüßung wehen!“



Als Lindenblüte soweit gekommen war, übermannte ihn die Rührung, er fing laut an zu schluchzen. Auch den übrigen Herren traten die Tränen in die Augen und selbst der alte Seebär, Kapitän Bösekohl, zog ein rotkariertes, mächtiges Taschentuch hervor und schnaubte sich seine große Nase in verdächtiger Weise. Nur Jup verzog keine Miene! Tröstend klopfte er dem armen, gefühlvollen Lindenblüte auf die Schulter, dann schüttelte er allen Redaktionsmitgliedern mehrere Minuten lang die Hände, wobei er jedem scharf und ausdrucksvoll in die Pupillen blickte. „Machen wir es kurz, meine Freunde — die Stunde des Abschieds ist gekommen. In der nächsten Minute schon wird Kapitän Bösekohl den Befehl zum Lichten der Anker geben. Wir werden unsere Pflicht tun und auch ihr tut das gleiche. Kehrt zurück an eure Schreibtische, damit die nächste „Blauband-Woche“ zur richtigen Zeit erscheinen kann!“

Ernst und mit gesenkten Köpfen verließen die Herren das Schiff und nun sahen sie vom Bollwerk aus, wie die Anker klirrend emporgingen und wie das Schiff langsam und majestätisch sich in Bewegung setzte. An der Reling stand Jup und schwenkte seinen Hut, und von der anderen Seite grüßten ihn wehende Taschentücher, bis die „Aurora“ allmählich im Mastenwald des Hafens ihren Blicken entschwand.

„Da fährt er hin!“ sagte Lindenblüte und trocknete sich die letzten Tränen. „Wir andern aber, was bleibt uns übrig, als wieder zurück an unsere Arbeit zu gehen. Vorher aber, das ist wenigstens mein persönlicher Vorschlag, wollen wir in das Lokal „Zur Meerzwiebel“ gehen, um dort mit einem heißen Grog auf das Wohl unseres Meisters anzustoßen!“ Gesagt, getan. Die Herren faßten sich unter und gingen in einer Reihe, was einige Störungen des Verkehrs verursachte, den Hafen entlang, bis sie die alte, vom Ruß unzähliger Dampferschlote geschwärzte Kneipe erreicht hatten. Dort in einem der kleinen Gastzimmer setzten sie sich um einen eichenen Tisch und immer wieder erklangen die Gläser zum Gedächtnis der Fortgefahrenen. Und wiederum hielt Lindenblüte eine herrliche Rede. Aber als er gerade im schönsten Zuge war, stockte er plötzlich, die Augen traten ihm aus dem Kopf und er blickte in höchstem Erstaunen um sich. „Was ist los mit dir . . .?“ schrien alle entsetzt.

„Aber Kinder!“ schrie Lindenblüte in fürchterlicher Aufregung, „vermißt ihr denn niemand? — Wo ist unsere Redaktionssekretärin geblieben . . .?!“



Alle waren starr. Hatte sie sich verlaufen? Stand sie vielleicht noch immer am Hafen? (Forts. folgt.)

Federkiel und Stahlfeder

Auf alten Kupferstichen und Holzschnitten sehen wir mitunter einen Gelehrten an seinem Arbeitstische; in der Hand hält er einen gespitzten Gänsekiel. Wie unpraktisch erscheint uns die Gänsefeder als Schreibgerät beim Vergleich mit unseren Stahlfedern. Komplizierte Maschinen schneiden und formen dünne Stahlplatten, glühen und härten das Material und vervollkommnen jedes einzelne Stück, bis es als Stahlfeder den Fabrikraum verlassen kann. Wann ist die Stahlfeder erfunden worden und wer ist ihr Erfinder? Es ist noch gar nicht so lange her, daß es alte Leute gab, die sich an den Gebrauch der „neumodischen" Stahlfedern nicht gewöhnen konnten und der Gänsefeder den Vorzug gaben. Außer dem Gänsekiel benutzte man zum Schreiben die Federn von den Schwänen, Pfauen und Raben. Die Römer schrieben mit Federn aus Kupfer- und Messingblech und die alten Aegypter mit den Stengeln der Papyruspflanze — Als Erfinder der Stahlfeder gilt der Ratsdiener Johann Janssen aus Aachen. Hier tagte 1748 der zweite Aachener Kongreß und Janssen verkaufte seine Stahlfedern an die Gesandten. In einem Bericht von Janssen steht zu lesen: „Weilen aber jetzo alles wohl zum Frieden aussieht, hat man auch Hoffnung, daß er lang dauern soll, eben wie der harte Stahl, damit er beschrieben wird. Dergleichen Federn hat niemand nie gesehen noch von gehört, wie diese meine Erfindung ist, allein man muß sie rein und sauber von Rost und Dinten halten, so bleiben sie viel Jahr zum Schreiben gut, ja, wenn auch einer 20 Reis Papier damit würde beschrieben mit einer Feder, so wär die letzte Linie beschrieben wie die erste." Ferner schreibt er von seinen Federn: „Es werden deren von anderen gewiß nachgemacht werden, allein ich bin doch derjenige, der sie am ersten erfunden und gemacht hat." Weiter heißt es in seinem Bericht, daß die Federn nach aller Welt verschickt worden sind „als eine rare Sach", nach Spanien, Frankreich, England, Holland und ganz Deutschland, und daß das Stück neun Aachener Mark gekostet hat. Bei dem hohen Preise, der für die ersten Stahlfedern gezahlt werden mußte, war natürlich an eine rasche Ausbreitung der Federn nicht zu denken. In den Schreibstuben wurde nach wie vor der Gänsekiel gespitzt. Erst als die Federherstellung nicht mehr handwerksmäßig, sondern in Fabriken vorgenommen wurde und durch Massenherstellung sich verbilligte, konnte die Stahlfeder Allgemeingut werden. Zuerst wurde die Fabrikation in England aufgenommen. — Im Jahre 1828 richtete sich Joseph Gillot in Birmingham eine Stahlfederfabrik ein. Um die Mitte des Jahrhunderts entstanden die ersten Stahlfederfabriken in Deutschland. Vorher waren in England noch einige wesentliche Verbesserungen an den Federn vorgenommen worden, und zwar die seitlichen Schlitze, die der Feder Elastizität verleihen, und das Loch auf der Mitte der Feder. — Die ersten englischen Federn waren wie die Aachener Federn im Preise ziemlich hoch. Alois Senefelder, der Erfinder der Lithographie, gibt im Jahre 1818 eine Anweisung, wie man sich selbst aus dem Stahl einer Uhrfeder eine Schreibfeder anfertigen kann. Heute brauchen wir an eine so mühevolle und unvollkommene Arbeit nicht zu gehen, denn Stahlfedern sind überall für wenig Geld zu kaufen.



Gelehrter aus dem 16. Jahrhundert am Schreibtisch.

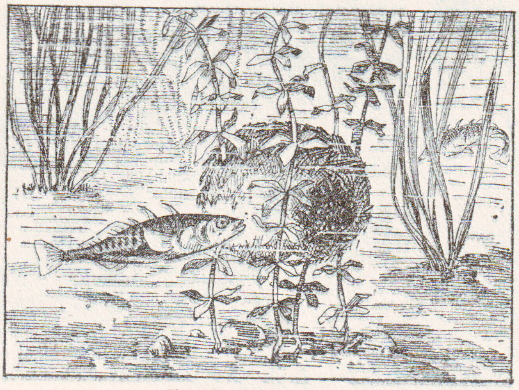


Spielregeln Seite 15.


EN·JÄGER
J. GRAFFMAN

Fische, die Nester bauen.

Der Stichling, ein kleiner Fisch von ungefähr 8 Zentimeter Länge, baut sich ein Nest wie die Vögel. Fast in allen Seen, Flüssen, Teichen, Wassergräben Norddeutschlands ist er zu finden, mitunter sogar in Massen; er fehlt aber überall im Gebiete der Donau. Er ist ein hübsches, flinkes Fischlein. Grünlich schillert sein Rücken, silbern der übrige Körper. Hurtig tummelt er sich im Wasser, schießt bald hier, bald dort hin. Im Spiele erprobte er seine Geschicklichkeit, ist mutig, immer kampflustig, hadert mit seinesgleichen und weicht einem Feinde nicht aus. Auf dem Rücken trägt er vor der Rückenflosse drei spitze Stacheln, zur rechten und linken Bauchseite je eine. Diese Stachelrüstung ist ihm ein zuverlässiger Schutz auch vor größeren Raubfischen. Selbst der Hecht weiß nichts rechtes mit ihm anzufangen und läßt ihn unbehelligt. Um so kühner ist unser Stichling. Fische, die ihm an Größe und Kraft überlegen sind, greift er rauflustig an und verläßt sich auf seine Waffen. Die Stacheln des Stichlings sind mit Sperrgelenken versehen, die es ihm ohne Anstrengung ermöglichen, sie fest aufzurichten. Zorn oder Erregung verändert die Farbe des kleinen Raufboldes. Ein tiefes Rot überzieht dann seinen Körper, der Rücken ist rötlich-grün, seine Augen funkeln. Wie ein wilder Krieger hat er seine Kriegsfarben angelegt.



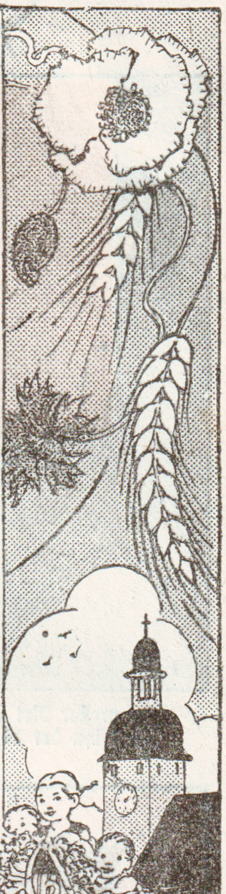
Ein Stichlingsnest.

In klarem Wasser kann man mitunter kämpfende Stichlinge beobachten. Aus dem Schutze der Wasserpflanzen kommt plötzlich mit aufgerichteten Stacheln ein Stichling hervorgeschossen. Drohend zückt ihm sein Widersacher die Bauchstacheln entgegen. Der Kampf beginnt, indem die beiden Feinde sich wütend umkreisen, mitunter minutenlang. Jeder späht nach einem Vorteil, um dem Gegner die Stacheln fühlen zu lassen. Blitzschnell erfolgt der Angriff, ebenso die Abwehr. Das Gefecht ist erst dann zu Ende, wenn einer von beiden Kämpfern das Weite sucht, verfolgt von dem stärkeren Gegner. Oft aber geht es schlimmer aus; ein Stichling bleibt auf dem Kampfplatz. Sein Gegner hat ihn mit den Stacheln durchbohrt.

Große Geschäftigkeit zeigt der Stichling beim Bau seines Nestes. Nachdem der Stichlingspapa eine ihm zur Nestanlage günstig erscheinende Stelle aufgefunden hat — meistens auf schlammigem Boden; mitunter baut er das Nest schwebend zwischen die Stengel der Wasserpflanzen —, trägt er eifrig sein Baumaterial zusammen. Wurzeln, Blättchen, Halme und ähnliche Stoffe werden zum Nestbau benutzt. Mit dem Maul schleppt er unermüdlich herbei, was im Wasser an Pflanzenteilen umherschwimmt, und reißt sich auch von den Wasserpflanzen ab, was ihm zum Bau dienen kann. Das Nest erreicht ungefähr Faustgröße, es ist länglich geformt, oben geschlossen; den Eingang besitzt es an der Vorderseite. Alle Bauteile werden fest und sorgfältig miteinander verflochten. Immer wieder hat der kleine Baumeister am Nest noch etwas zu verbessern, bis es schließlich von ihm als gut befunden wird.

In das fertiggestellte Nest legen die Stichlingsweibchen Eier. Für den Stichlingpapa gibt es nun wenig Ruhe. Als Wächter stellt er sich vor dem Neste auf, um es gegen alle Feinde zu verteidigen. Wütend fährt er auf jeden los, der sich nur dem Neste nähert. Nie ist er so zornig und verwegen, wie zu der Zeit, in der er vor dem Neste das Wächteramt versieht. Nach 5 bis 6 Tagen schlüpfen aus den Eiern die jungen Stichlinge aus. Der Stichling hält sie alle im Nest zusammen und sorgt für ihren Schutz. Wenn ein vorwitziger junger Stichling entweichen will, schießt der alte Stichling herbei, verschluckt ihn und bringt den Ausreißer ins Nest zurück. Nach ungefähr zwei Wochen sind die Stichlinge so weit herangewachsen, daß sie selbst für sich sorgen können.

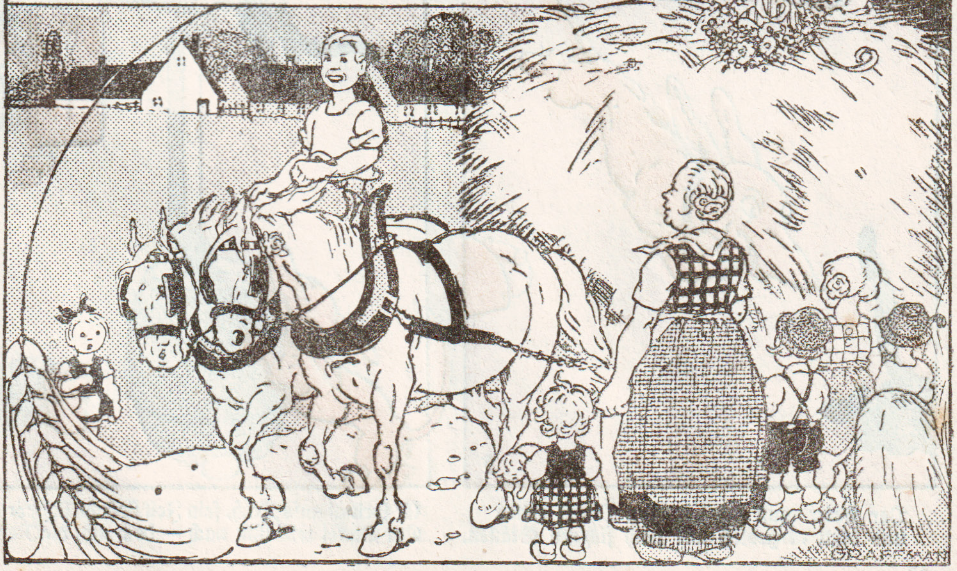
ERNTEZEIT ~ ERNTEBRÄUCHE



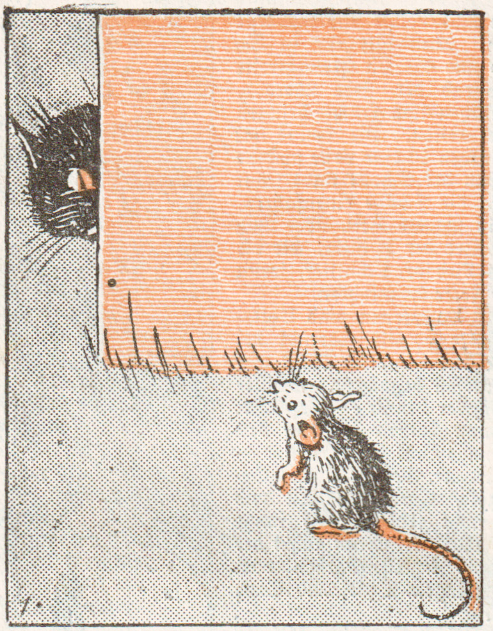
Die Erntezeit, für den Landmann die mühevollste und schwerste Zeit des Jahres, ist angebrochen. Nun gilt es, in die Scheuer zu bringen, was in Feld und Garten herangereift ist. Als der Landmann das Saatkorn hoffend der Erde übergab, wußte er noch nicht, ob sein Sorgen und Mühen ihm Früchte bringen würde. Jetzt sieht er seine Aehren herrlich reifen. Die Sonne hat sie golden gefärbt. Aus dem kleinen Samenkorn ist eine volle schwere Aehre geworden, die vielfach wiedergibt, was der Scholle anvertraut war. Alle Hände regen sich, um rechtzeitig die Schätze einzufahren, die der Segen der Arbeit sind. Erntezeit ist schwere Zeit, aber auch schöne und frohe Zeit. Lustig klingt das Lied der Winzer, die die süßen Reben vom Stocke nehmen, froh das Lied der Schnitter, wenn sie von ihrem schweren Tagewerk auf dem Felde heimkehren.

Die Erntezeit bringt eine Reihe von Volksfesten und Volksbräuchen. Sind Scheune, Boden und Keller gefüllt, herrscht bei Jung und Alt Freude über die gelungene Arbeit. Mit Musik und Tanz und einem Festschmaus wird das Erntefest begangen. Schiller dichtet in seiner Glocke vom Erntefest: „Schwer herein — Schwankt der Wagen — Kornbeladen; — Bunt von Farben — Auf den Garben — Liegt der Kranz, — Und das junge Volk der Schnitter — Fliegt zum Tanz.“ Erntekranz oder Erntekrone, bestehend aus Getreidehalmen und ausgeputzt mit Flittergold, Tannenzweigen und bunten Bändern, dürfen beim Erntefest nicht fehlen. Die junge Welt sitzt in Festkleidern auf geschmückten Wagen; voran fährt der Erntewagen, der in manchen Gegenden die letzten Garben vom Felde einfährt. Frohsinn herrscht überall. Singen, Spiel und Tanz wollen an diesem Tage kein Ende nehmen.

Während der Ernte schmücken in manchen Gegenden unseres Vaterlandes die Schnitter die Garbenbinderinnen mit Aehren. Sehr alt ist die Geschichte von dem Geist des Roggenfeldes. Im Roggenfelde wohnt ein Wesen, das nun durch die Schnitter verdrängt wird. Es verbirgt sich in den letzten Halmen auf dem Felde. In der letzten Garbe ist es gefangen. Diese Garbe wird, mit Rock und Hut bekleidet, eingeholt. Die Körner der letzten Garbe werden den Vögeln als Futter gespendet.



Der schlaue



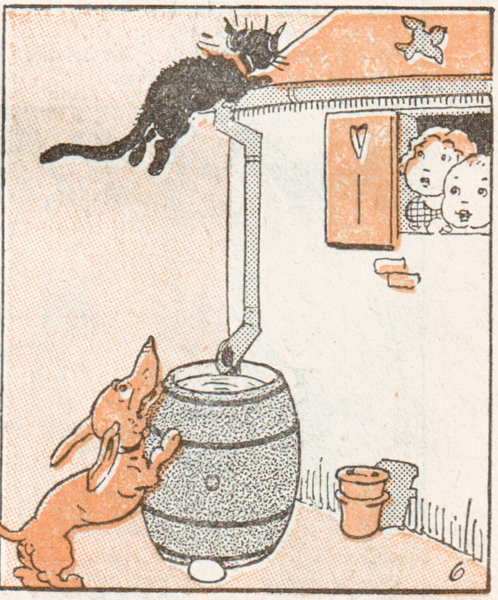
In großer Not ist Fips, der Mäuserich,
Weil ihn der böse Kater Murr beschlich.



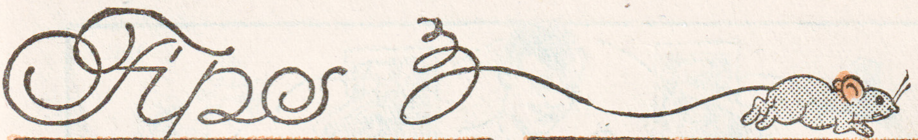
Die wilde Jagd geht über Stock und Stein,
Fips denkt verzweifelt: „Wo mag Hilfe sein — ?“



Der Kater muß sich vor dem Dackel retten
Und blickt vergeblich aus nach sich'ren Stätten.



Er springt aufs Dach, sein Fell sträubt sich vor Wonne,
Der Dackel will ihm nach — doch ach, die Regentonne

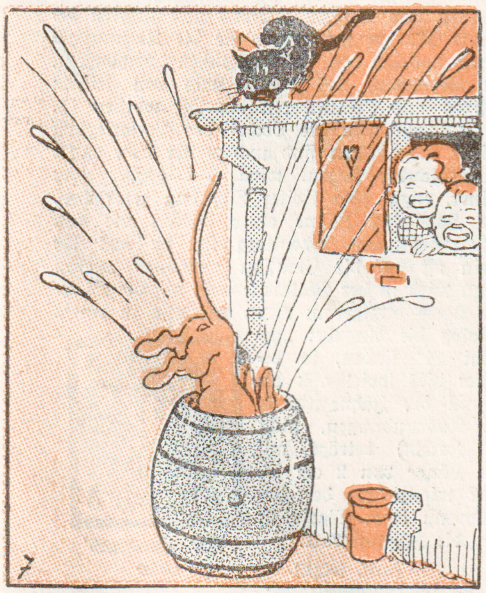




Da sieht er unweit von der Regentonne
Den Dackel Fox, der schläft dort in der Sonne!



Der schlaue Fips beißt Foxel in den Schwanz,
Wild springt der auf — nun gibt's 'nen neuen Tanz!



Hat er in seinem Eifer nicht gesehn —
Schon plumpst er 'rein, das Unglück ist geschehn!



Wie lacht vor seinem Loch der kluge Mäuserich,
Weil er dem Feind durch seine List entwich!



Vom Lehrling zum Meister.

Briefe von Onkel Oskar an seinen Neffen Wilhelm, der lernen will, wie man richtig Briefmarken sammelt!

(Fortsetzung.)



Griechenland. Zickzackdurchstich

Geschnittene Marken finden wir bei den ersten Ausgaben zahlreicher Länder; speziell die sogenannten altdeutschen Staaten weisen in ihren ersten Emissionen geschnittene Marken auf, doch auch die übrigen europäischen und außereuropäischen Länder kannten anfänglich keine andere Art der Abtrennung der Marken vom Bogen als mit der Schere. Je nach der Breite des Randes, der rings um eine solche Marke (oft auf Kosten des Nachbarexemplares) stehen geblieben ist, richtet sich — wie ich hier gleich einschalten will — der Sammelwert eines geschnittenen Postwertzeichens. Späterhin, als der Postverkehr stärker wurde und sich das Herausschneiden der Marken aus den Bogen als zu umständlich und zeitraubend erwies, versah man die Trennungslinien der Marken mit einem sogenannten „Durchstich", so daß diese nunmehr vom Bogen leichter abgerissen werden konnten, wie dies noch heute häufig mit der für den Kassenkontrolleur oder Logenschließer bestimmten Ecke eines Konzert- resp. Theaterbillets geschieht. Dieser Durchstich, der fast immer in strichartigen Linien (wie bei Thurn und Taxis und anderen), selten aber bogenförmig (wie bei Braunschweig) vorgenommen wurde, existiert auch noch kreuzförmig und sägezahnartig, doch ist, wie gesagt, die allgemein übliche Durchstichsform diejenige in Linien. England, das, wie ich Dir schon früher mitteilte, die ersten Briefmarken aufbrachte, darf auch das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen, die ersten gezähnten Postwertzeichen eingeführt zu haben. Mit einer Zähnungsmaschine, die der Irländer Henry Archer erfunden und an die Staatsdruckerei für die Kleinigkeit von 80 000 Mark nach unserem Gelde verkauft hatte, wurden nun die Bogen der englischen Marken perforiert, so daß sich die einzelnen Exemplare leicht vom Bogen trennen ließen. Bald folgten alle anderen Staaten dem Beispiel Albions und führten gezähnte Marken ein, indem sie die Trennungslinien zwischen den Postwertzeichen durchlochten, ein Verfahren, das bisher noch von keinem besseren und praktischeren abgelöst worden ist. Je nachdem nun die Löcher der Perforierung kleiner oder größer sind und weiter oder enger nebeneinander stehen, wird von großer oder kleiner, enger oder weiter Zähnung gesprochen. Die Zahl der Zähne einer Marke, die von außerordentlicher Bedeutung ist, da aus ihr allein oft auf die Emission geschlossen werden kann, wird in der Philatelie stets auf die Länge von 2 cm angegeben; wenn wir also in einem Katalog die Angabe: „gezähnt 14" finden, so bedeutet dies soviel als: die Anzahl der Zähne (d. h. der Ausrundungen, nicht der Zacken) beträgt auf eine Länge von 2 cm 14. Sehr wichtig bei der Bestimmung einer Marke ist auch die Zähnungsart.



Finnland. Schlangendurchstich



Bogendurchstich



Liniendurchstich weiss

(Forts. folgt.)

Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstrasse 13, *Verlag der Berliner Briefmarken-Zeitung.*
Bezugspreis 2 Mark pro Jahr | Probeheft gratis!



Gleichklang.

Vom Instrument dringt's an dein Ohr,
Lieblich, wenn's Meisterhand dir spendet,
Doch auch als Erde kommt es vor,
Geformt, gebrannt und mannigfach verwendet.

Besuchskartenrätsel.

Fred Düslos

In welcher deutschen Stadt wohnt der Herr?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 29.

Zahlenrätsel: Rübezahl, über, Barbara, Elle, Zebra, Araber, Harz, Leer.

Leiterrätsel: Fjorde, Sambre, Helium, Tender, Emilie. Fischotter, Edelmarder.

Silbenrätsel: Irene, Moorbad, Saxophon, Cachou, Holunder, Oldenburg, Erwin, Nereide, Schiras, Tafelfichte, Elli, Nikolajew. — Im schönsten Wiesengrunde.

Vexierbild.



Wo ist der dritte Wanderbursche?

Regeln zu dem Spiel: „Die grünen Jäger" auf Seite 8 und 9.

Das Spiel wird im Walde gespielt. Die Grenzen des Spielfeldes sind vorher genau festzusetzen; kein Spieler darf sie überschreiten. Das Spielfeld soll nicht zu klein bemessen sein und möglichst Buschbestand besitzen, hinter dem man sich verstecken kann. An dein Spiele können beliebig viele Spieler teilnehmen. Je größer die Spielerschar, desto lebhafter wird das Spiel.

Das Spiel beginnt, indem aus dem Kreise der Spieler durch Auszählen der grüne Jäger gewählt wird. Er steckt sich zur Kennzeichnung einen grünen Zweig an. Die anderen Spieler sind das Wild, das vom Jäger gejagt wird. Der Jäger begibt sich in die Mitte des Spielplatzes. Das Wild verteilt sich auf dem Spielplatze und sucht sich nach Möglichkeit vor dem Jäger zu verbergen. Nach einer kurzen Zeit spürt der Jäger dem Wilde nach. Hat er einen Spieler erspäht, verfolgt er ihn und versucht, ihn mit einem leichten Schlag abzuschlagen. Das Wild will sich dem Schlage entziehen und ergreift vor ihm schleunigst die Flucht.

Der Jäger darf den verfolgten Spieler aber nicht immer abschlagen. Dieser hat zwei Möglichkeiten, den Schlag zu verhindern: 1. kann er sich einen zweiten Spieler zur Hilfe herbeirufen. Zwei Spieler, die sich mit den Händen zusammenfassen, dürfen nicht abgeschlagen werden. Wenn der Jäger von der Verfolgung abläßt, sind die Hände wieder sofort zu lösen. 2. darf der Jäger das Wild nicht weiter verfolgen, wenn ein anderer Spieler seinen Weg kreuzt. Er muß sich dann dem Spieler zuwenden, der den Weg gekreuzt hat.

Wenn ein Spieler abgeschlagen ist, wird er auch Jäger. Er steckt sich einen grünen Zweig an und hilft dem ersten Jäger das Wild abschlagen. Ist alles Wild bis auf einen Spieler abgeschlagen, ist das Spiel zu Ende. Der letzte Spieler ist im neuen Spiel der erste Jäger.

Achtung! Unsere nächste Nummer bringt ein großes Preisausschreiben!



Leichte Gemüsesuppen.

In der wärmeren Jahreszeit, wo wir eine leichtere Kost bevorzugen, schmeckt eine Suppe, von Frischgemüse zubereitet, am besten.

Sauerampfersuppe mit Schoten. Eine Handvoll Sauerampfer und eine Handvoll Kerbelkraut werden gewaschen, fein gewiegt und mit einem Stückchen Blauband eine Viertelstunde gedämpft, bevor man 1½ Liter braune Bouillon zufüllt, die Suppe salzt und noch eine halbe Stunde ganz langsam kocht. Eine Obertasse grüne Erbsen läßt man in der letzten Kochzeit mitdämpfen. Dann zieht man die Suppe mit zwei kalt verquirlten Eidottern ab.

Weinsuppe mit Schoten und Reisklößchen. Auf ein Liter Wasser rechnet man ein Achtelliter Weißwein und den Saft einer Zitrone. Man benutzt zur Suppe gleich das Kochwasser der Schotenkerne, läßt sie mit dem Wein und der Zitronensäure sowie etwas Salz, Zucker und einem Stückchen frischer Blauband aufkochen und gibt von der inzwischen gedämpften Reismasse, die man in Milchmischung mit Salz und Blauband ausquellen ließ, kleine Klößchen in die Suppe.

Blumenkohlsuppe mit Schwemmklößchen. 2 Löffel erhitzte Blauband und 2 Löffel Mehl löst man mit etwas Blumenkohlkochwasser auf und gibt den weich gedünsteten Blumenkohl hinein. Nun rührt man die Menge durch ein Sieb und gießt die benötigte Suppenmenge an Kohlwasser zu. Mit Salz und ein wenig Pfeffer geschärft, gibt man nach Belieben noch ganz wenig Zitronensaft daran. Zu den Schwemmklößchen als sättigende Einlage quirlt man 2 ganze Eier mit 4 Löffeln Mehl und 2 geriebenen gekochten Kartoffeln, bäckt diese Masse in etwas zerlassener Blauband auf der Herdpfanne ab und mischt den verkühlten Teig mit einem Ei, ein bißchen geriebener Muskatnuß, einigen süßen und zwei bitteren geriebenen Mandeln sowie Salz und einer Spur Zucker. Man kocht die mit nassem Löffel abgestochenen Klößchen in wallendem Salzwasser.

Zwiebelsuppe. Südländer bevorzugen diese kräftig schmeckende Suppe, zu der man ein Tellerchen voll Zwiebelwürfeln mit dem gewiegten Lauch in reichlicher Blauband gelb anlaufen läßt, mit guter, frischer Fleischbrühe überfüllt, salzt, pfeffert und über kleinen Weißbrotschnittchen, die man in Blauband braun und etwas scharf gebacken hat, anrichtet. Zu der Suppe gibt man geriebenen Parmesankäse besonders.

Legierte Tomatensuppe. ½ Pfund reife Tomaten schneidet man in Viertel, läßt sie mit einer kleinen Zwiebel, etwas Porree und Petersilie, nur gerade mit Wasser bedeckt, völlig weich kochen. Von Suppenknochen und Wurzelwerk zieht man ein Liter Brühe, die man mit der inzwischen heiß durchgestrichenen Tomatenmenge vermischt. Von einem Löffel geschmolzener Blauband und einem Löffel Mehl wird mit angeriebener Zwiebel ein dickliches Röstmehl gemacht und mit der Suppe gemischt glatt aufgekocht.

Selleriesuppe. Ein großer Kopf Sellerie wird geschält, sauber gewaschen, in kleine Stücke geschnitten und mit zwei Eßlöffeln Blauband zusammen leicht angebraten. Dann gießt man ein Liter Wasser, besser Fleischbrühe darauf, fügt Salz zu und läßt die Suppenzutaten weich kochen. Durchgestrichen quirlt man kalt angerührtes Mehl zum Verdicken an und zieht die Suppe mit einem in Milch zerklopften Eigelb ab.

Mohrrübensuppe mit Eiergräupchen. Ein Pfund Mohrrüben schneidet man mit einer Zwiebel in Scheiben und läßt sie in einem Stück Blauband saftig schwitzen. Nun gießt man 1½ Liter leichte Brühe darauf, setzt Salz und etwas Zucker zu und läßt die Mohrrüben langsam weich werden. Noch kochend heiß streicht man die Suppe durch ein feines Sieb. Kleine Eiergräupchen kocht man in Salzwasser gar, läßt sie rein ablaufen und gibt sie als nahrhafte Einlage.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

II 12345